Bauen in Küsnacht

Architektur vom Alten zum Neuen

Die Schriftleitung des Küsnachter Jahrhefts hat beschlossen, zukünftig in jedem Heft bauliche Ereignisse aus unserer Gemeinde zu kommentieren. Damit wird einem heute gesteigerten Interesse für Baufragen entsprochen. Seit etlichen Jahren ist Architektur ein Thema nicht mehr nur in teuren Hochglanzpublikationen, sondern auch in Tageszeitungen und populären Zeitschriften. Wir danken dem Verfasser für seine Bereitschaft zur regelmässigen Zusammenarbeit mit dem Jahrheft.

Der Schreibende erinnert sich noch daran, dass ein Professor der ETH vor einigen Jahrzehnten in der NZZ beklagte, Architektur werde nicht als ein Kulturthema behandelt wie Malerei und Musik. Postum hat er mit seiner Forderung nach einer höheren Einschätzung der Baukunst Recht bekommen – und wie!
Allerdings kann diese – wie jede neue – kulturelle Entwicklung auch zu einer Banalisierung führen, in welcher jeder Architekt oder Bauherr seine Schicksalsgefährten an Originalität übertreffen will. Auch unsere Gemeinde bleibt davon nicht verschont. Man wird später darauf kommen müssen, und vor allem muss die Gemeinde bei ihren eigenen Bauvorhaben, wie auch bei ihren Baubewilligungen, für Qualität sorgen, ebenso wie sie es bei der Schule und beim Leitungsbau tut.
Der dümmste Spruch im Bauwesen lautet: «Ein jeder baut nach seinem Sinn, denn keiner kommt und zahlt für ihn.» Die Dummheit besteht darin, dass der Spruch impliziert, jeder könne auf seinem Grund und Boden tun und lassen, was ihm gefällt. Das kann er höchstens auf einer unbewohnten Insel; in einer Gemeinde hingegen müssen alle aufeinander Rücksicht nehmen. Ein Hauseigentümer darf auf seinem Terrain nur beschränkt Lärm verursachen, und wenn er sich nackt auf seinem Balkon produziert, kommt die Polizei. Ebensowenig sollte man schlechte Architektur bauen dürfen, aber was ist Qualität bei der Architektur?
Am ehesten schätzt die Bevölkerung im allgemeinen als gute Architektur alte Bauten – und das besonders, wenn diese in einer Gruppe oder in einer grösseren traditionellen Siedlung erscheinen. Abgesehen von Personen, denen ein altes Gebäude einen lukrativen Abbruch und Neubau verhindert, wird die Erhaltung solcher Objekte von der Mehrheit auch unterstützt.
Erhalten ist wertvoll und lobenswert, aber damit kann man nicht weiterbauen, denn die früheren Bauten wurden in Handarbeit und für andere Funktionen errichtet. Deshalb kann man nicht mit heutigen Methoden Altes nachahmen, ohne Kitsch zu produzieren. Man sollte, nach der Terminologie denkender Architekten, die neuen Bauten in die bestehende Substanz einordnen. Aber was heisst das?
Bei einem Kolloquium in der ETH hat es Professor Georg Mörsch folgendermassen formuliert: *«Es ist möglich, aus traditionellen Baukulturen Abstraktionen herauszubilden, die in einer heutigen Architektur anwendbar sind.»* Zwar wurde er in diesem Fall nicht konsultiert, aber man darf den Raum Obere Dorfstrasse und Zürichstrasse ab Rosenstrasse wohl als Beispiel für ein Ensemble betrachten, das eine

kontinuierliche bauliche Entwicklung hinter sich hat und diese auch weiterhin einigermassen aufrechterhält. Diese Entwicklung kann man folgendermassen darstellen.

Bild 1

Die ursprüngliche Achse des Dorfkerns reichte entlang dem Dorfbach vom Ausgang des Tobels bis zum See. Alle Häuser, mit einer späteren Ausnahme, folgen mit First und Traufe dem Bach. Bis zum Ende der agrofeudalen Epoche lebten hier weitgehend Weinbauern, was noch heute an einigen hochliegenden Kellern ersichtlich ist. Auch nach dem Ende der bäuerlichen Zeit haben einzelne Häuser das tiefliegende Bodenniveau beibehalten, wie beispielsweise das Wirtshaus «Ochsen» rechts im Bild.

Bild 2

Inspiriert von den technischen Leistungen der Aufklärung im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, erweiterte sich die Wirtschaft über die Selbstversorgung hinaus. Es entstand die sogenannte Gründerzeit – gemeint ist damit die Gründung von Fabriken –, welche neue Angebote und Arbeitsmöglichkeiten brachte. Der Boom wirkte sich an den neuen Gebäuden aus, indem man diese mit beliebigen Elementen aus früheren Stilepochen verzierte. In kleinen Verhältnissen beschränkten sich diese auf einige Dekorationen, aber das Parterregeschoss des hier vorhandenen Ladengeschäfts erhielt eine repräsentative lichte Raumhöhe und wurde etwas über dem Niveau der Strasse angelegt.

Bild 3

Um die letzte Jahrhundertwende wurde man offenbar der bisherigen, im wesentlichen von den alten Griechen übernommenen Dekorationen müde, und es entstand der Jugendstil. Er brachte auch Verzierungen, aber in deutlich neuen Formen, vorab solche von Blumen und tanzenden Frauen. In diesem Fall begnügte sich der Eigentümer aber mit einer geschwungenen Fassadengestaltung und einfachen Bändern.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Bild 4

Ungefähr zwischen den beiden Weltkriegen entstand der *Art déco*. Er verliess an sich die Ornamentik, vermied aber eine Monotonie, indem er die funktionell erforderlichen Elemente in geometrische und gleichzeitig auflockernde Formen fasste. Er war nahe verbunden mit einer Bestrebung namens Bauhaus, die nahezu parallel mit dem *Art déco* entstand und die das Bauen – etwas vereinfacht gesagt – auf das Notwendige beschränkte. Man nennt die beiden Strömungen heute auch «klassische Moderne». Ihre Erscheinung wird oft als kalt empfunden, doch vermittelt sie gerade in dieser Kargheit einen grossartigen Eindruck.

Bild 5

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam eine Hochkonjunktur auf, die sich auch auf die Bautätigkeit gewaltig auswirkte. Wer einen Bleistift und einen Massstab halten konnte, richtete sich auf dem Küchentisch als Architekt ein, und die Resultate waren oft entsprechend. Es entstand die Fünfzigerjahre-Architektur, was lange als Schimpfwort galt. Inzwischen haben die Fachleute auch den Eigenwert der fünfziger Jahre entdeckt. Manchmal erschienen, wohl mit Rückblick auf das Bauhaus, technische Elemente, sodann Nierenformen und Mischfarben, und in der Schweiz auch ein «Landistil». Zusammen mit der Entwicklung in Skandinavien wurde diese Haltung, die während des Krieges eine gewisse Unabhängigkeit belassen hatte, mit politischen Traditionen assoziiert. Ein über die Grenzen hinweg klar zu bezeichnender Stil ist aber nicht entstanden, sondern lediglich ein weites Feld von verschiedenen starken Ausprägungen.

Eine Betrachtung an zwei neuen Bauten

Die oben vorgelegten fünf Bilder kommen aus einigen Jahrhunderten her, aber die Bauten stören einander nicht, und sie verbreiten auch keine Öde. Das kommt daher, dass sie sich gegenseitig in ihre Umgebung einordnen, wie es weiter oben verlangt wird. Konkreter gesagt, entsteht eine angenehme bauliche Umgebung dann, wenn die grossen Linien grundsätzlich gemeinsame, die kleineren Elemente aber individuelle Gestaltungen erhalten.
In Küsnacht sind im laufenden Jahr zwei Bauten entstanden mit demselben Zweck, nämlich Filialen für den Coop und die Migros, und beide errichtet von den Architekten «Atelier WW» in Zürich. Diese verzichteten auf den Tanz im zwanghaften Neuen und griffen zurück auf die Ideologie des Bauhauses, das, wie gesagt, gewissermassen das Bauen neu begonnen hat. Somit war das Vorgehen der Architekten nicht eine Imitation, sondern eine höchst anständige Rücksichtnahme auf die vorhandene Situation. Ein Gebäude spricht aber auch durch seine Details. Da die Eigentümer verschieden sind, zeigen sich an den Bauten interessante Unterschiede, die zu einer Diskussion herausfordern. So sei es!

Bild 6

Einerseits hat ein Gebäude eine Fassade – nicht zufällig wird dieses Wort etwas salopp auch für das Gesicht eines Menschen verwendet. Die Strassenseite des *Coop-Gebäudes* ist durch die Horizontale geprägt. Auf klare Weise horizontal sind

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

die Eingangsarkade im Parterre, zwei gleichartige Vollgeschosse und das Dach des Attikageschosses. Einzig die Zufahrt für Anlieferungen und das Treppenhaus sind vertikal, dies aber deutlich, doch vermögen sie die Priorität des horizontalen Prinzips nicht anzuzweifeln. Die Nordfassade zeigt sich durch die fast vollständige Geschlossenheit deutlich als «hinten».

Bild 7

Der Kubus des *Migros-Gebäudes* ist auf der Strassenseite von der Umgebung eingeklemmt. Gerade diese Vorgabe hätte Anlass sein müssen, die sichtbaren Fassaden rigoros einem Prinzip zu unterstellen. Stattdessen sind – auf dem Bild – für neun Fensteröffnungen vier verschiedene Typen sichtbar, wozu noch eine Zerschneidung des dritten Obergeschosses kommt. Das Gebäude erscheint zufällig, es strahlt keine gestalterischen Gedanken aus.

Bild 8

Ein besonders wichtiger Punkt ist bei jedem Haus der *Eingang*. Derjenige des *Coop* empfängt den Kunden unter einer kräftigen, aus dem Kubus heraus gemauerten Arkade, die augenfällig die oberen Geschosse trägt.

Bild 9

Die Arkade im Gebäude der *Migros* wird von dünnen Metallrohren getragen, die zum Haus gehören können oder auch nicht. Ihre dunkle Bemalung trägt noch bei zur optischen Zerlegung des ohnehin aussageschwachen Gebäudes.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Wie weiter?

Die obige Kritik kann als Beispiel für eine Art der Diskussion dienen, die leider zuwenig angewandt wird. Gemeint ist damit eine Sprechweise, die allen Beteiligten, besonders auch den Juristen, verständlich ist und sich nicht hinter Szenenfloskeln versteckt. Diese Art der Kritik muss auch den Zuständigen im Bauamt geläufig sein, denn nur der mit den besseren Argumenten kann bessere Resultate erreichen.

Es gab eine Zeit, in der solche Kritik gang und gäbe war, nämlich als in Küsnacht ein Baukollegium wirkte. Dieses bestand aus sieben renommierten örtlichen Architekten mit dem Bauvorstand als Vorsitzendem, und ihre Aufgabe war, Projekte für Arealüberbauungen und für eigene Bauten der Gemeinde auf deren architektonische Qualität zu prüfen. Brachte ein Mitglied einen eigenen Entwurf auf den Tisch, so musste es vor der Türe warten, bis seine Kollegen ihm ihre Beurteilung bekanntgaben, und da ging es besonders hart zu. Es gehörte zum Comment, dass man gerade die Kumpane in den Clinch nahm, denn keiner wollte auch nur in den geringsten Anschein der Vetterliwirtschaft kommen. Aus Gründen, die nicht mehr zu rekonstruieren sind, wurde das Baukollegium vor ungefähr 20 Jahren leider aufgelöst, aber das sollte wieder gutzumachen sein.

Man wird einwenden, damals hätten Architekten genügend Aufträge gehabt, sie seien nicht vom Wohlwollen der Bauinteressenten abhängig gewesen und hätten ohne Schaden frei ihre Meinung äussern können. Das stimmt vordergründig, aber die Mitglieder des Kollegiums führten kleine bis mittlere Ateliers, und es wäre ihnen leicht gewesen, pekuniäre Stararchitekten zu werden, wenn sie gewollt hätten. Sie wollten aber nicht.

Wegen der heutigen Rechtslage kann man wohl das Baukollegium nicht mehr genau so wieder herstellen, wie es früher war. Der Gemeinderat hat aber auf verschiedenen Ebenen Möglichkeiten, unsere Umgebung zu verbessern oder Beeinträchtigungen zu verhindern. Wichtig ist dabei aber auch, dass er eine offene und ehrliche Diskussion mit allen Interessierten gewährt. Er muss nur wollen.

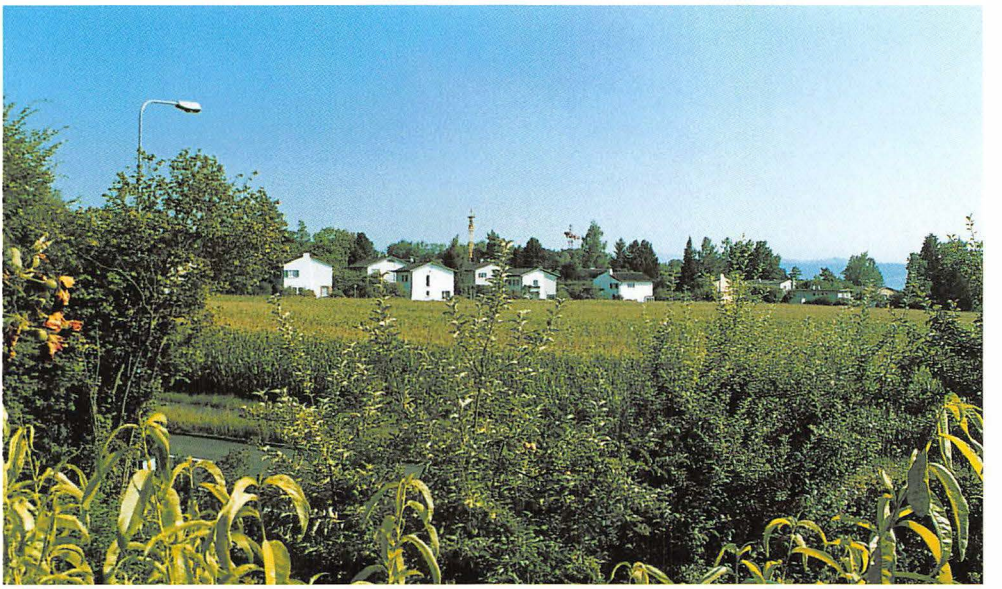
Hans Gattiker

Bauen in Küsnacht (II)

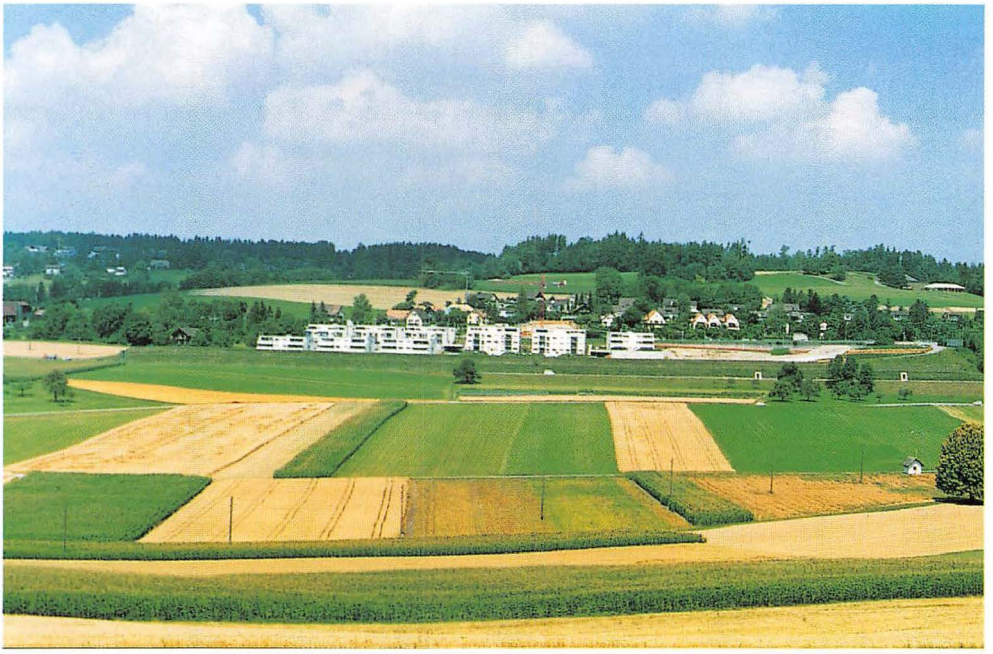
Was ist warum wie schön?

1 Allmend

Eine objektive Bewertung der Ästhetik von Gebäuden gilt bekannterweise als sehr schwierig. Dazu kommt, dass sich an den meisten Orten sehr verschieden gestaltete Häuser aller Arten und ohne Zusammenhang miteinander finden. Wenn wir aber in den Ferien durch die Gassen der toskanischen Landstädte streifen, sind wir fasziniert von der Vielfalt in der Enge, die sich im Ganzen grundsätzlich gleich, im Einzelfall aber deutlich als individuell zeigt.
In der allgemeinen Volksempfindung sind Gebäude hässlich, wenn sie monoton gestaltet und aufgereiht sind, und ebenfalls, wenn sie mit schreierischen Extravaganzen protzen.
Allerdings gibt es Fachleute, die bei der Prüfung von Bauvorhaben sagen sollten, ob ein bestimmtes Projekt ästhetisch genügt. Sie dürfen sich aber im Allgemeinen nur so weit in die Details einmischen, wie es die allgemeine Volksempfindung erfordert.
Ein Beispiel für eine integrierte Gebäudegruppe ist eine Reihe von bescheidenen Häusern, die nach und nach auf der Allmend entstanden ist. Die Anlehnung an das Tessin ist allerdings fragwürdig.



Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Ein schwerer Schlag traf die Forch, genauer gesagt, die dörfliche Agglomeration etwas unterhalb des Wehrmännerdenkmals.
Aufgrund eines sogenannten Gestaltungsplanes entstand eine Mauer aus Wohnungen mit drei bis vier Geschosshöhen, fast ohne Zwischenräume und nahezu von der Länge einer Schiessanlage.

Die ursprüngliche Besiedlung besteht aus einer bepflanzten Wohnsiedlung, die freundlich über Wangen und Kaltenstein blickte. Der neue Bau riegelt diesen Bereich X von ihr krass ab und bildet nun einen gewaltigen Fremdkörper in der Landschaft.
Die Fläche links von den neuen Gebäuden wurde in der Planung von 1984 als «landschaftlich empfindliche Lage» eingestuft. Im Zusammenhang mit dem kantonalen Richtplan von 1994 betrachtete man die Reduktion des Siedlungsgebietes «Neue Forch» als wertvolle grüne Trennung zwischen Küsnacht und Zumikon, denn ein Zusammenwachsen der beiden Gemeinden sollte verhindert werden. Das Gebiet wurde aber dennoch nicht ausgezont, weil die Bevölkerung im Berg auch einen gewissen Anspruch auf Baumöglichkeit hat. In den folgenden Jahren änderten sich die Meinungen, und der Gemeinderat beantragt jetzt die Umzonung von Forch West in die Landwirtschaftszone.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die beiden kubenartigen Gebäude sind – entsprechend den anfangs vorgebrachten Bemerkungen – im Prinzip einander ähnlich, aber ihre Gegenüberstellung wirkt peinlich: das obere Haus hält sich zwar kategorisch an die Horizontale, etwas hart, aber klar und einfach. Die Gestaltung des unteren Gebäudes aber erinnert an die Sparversion einer Ritterburg.

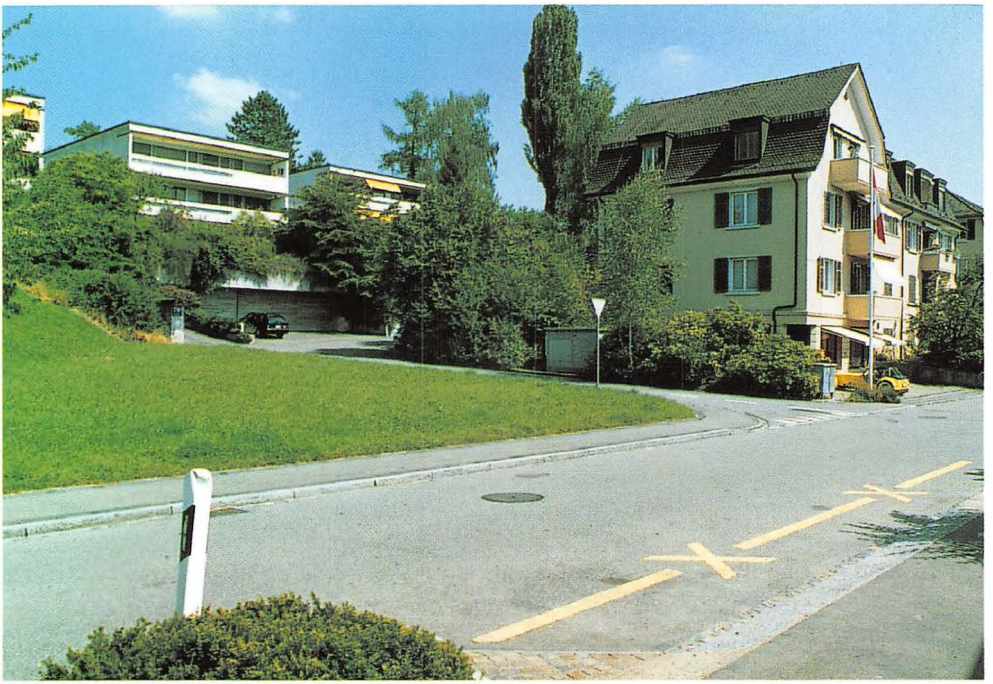
Der Baugrund ist ausserordentlich steil und unregelmässig, so dass die beiden Häuser wie zufällig hingestellt erscheinen. Das kommt natürlich daher, dass die beiden Bauten ohne Rücksicht auf ihre Nachbarn erstellt wurden. Es wäre eine wertvolle Leistung einer Gemeinde, in zweckmässigen Teilen Areale ausserhalb der Genossenschaftsanlagen zu gruppieren, in denen nach gemeinsamen Prinzipien gebaut würde. Die Aufgabe der Gemeinde wäre dabei vor allem, Gestaltungspläne zu schaffen an Orten mit bevorstehenden Bauinteressen, und sie könnte den Eigentümern auf eine unparteiische Weise eine bessere Lebensqualität verschaffen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

4 Zürichstrasse

Die Zusammenstellung entspricht grundsätzlich derjenigen des Objekts Steilhang, aber in einer feineren Version. Die beiden Anlagen halten sich im Grundriss gleicherweise an die Strassenlinie und definieren dabei einen erheblichen Zwischenraum, den ein schöner Bewuchs bereichert. Derart vertragen sich die beiden Gebäudegruppen in erfreulicher Weise.

Die Herkunft der beiden Gebäude stammt aus guten Kreisen: die ältere zeigt einen rücksichtsvollen Jugendstil, die andere eine diskret gestaltete 50er Epoche. Zu dieser letzten gehört auch das obere Haus im vorigen Objekt Steilhang.
Die Feinheit des einen der beiden unterschiedlichen Gebäude zeigt sich am kompakten Jugendstilhaus, das ehemals für die Bevölkerung der Umgebung Alltagsbedarf verschaffte. Der Eingang geht heute noch durch die Strassenseite, aber in eine Boutique. Das neue Haus anderseits zieht sich zurück, von der Strasse als auch von sich selbst: es duckt sich mit seiner ganzen Hauptfassade ein wenig hinter das Jugendstilhaus und hält den eigentlichen Wohnteil hinter den Balkonen verdeckt.



Der Standort des Flachdachgebäudes ist etwas eigenartig, denn man würde eher erwarten, dass der Bauherr es an einem höheren, gewissermassen herrschaftlichen Ort aufrichten liesse. Dazu hätte er zwar das einfachere Haus kaufen und es abbrechen müssen, aber offenbar suchte er mehr die Ruhe.
Diese hat er sich verschafft, indem er sein Haus tief in die Mulde gebaut hat, in welche von der Strasse und weitgehend auch von den benachbarten Gärten Einblicke kaum möglich sind. Damit verhindert er auf einfache und doch elegante Weise einen Misston zwischen zwei doch sehr unterschiedlichen Gebäuden.

Ein oft und hitzig diskutiertes Element der Gebäude ist der Dachvorsprung oder eben keiner. Gewissermassen abstrakt erscheint das Flachdachhaus als ein Kubus, der ebenso höher wie niedriger sein könnte. Das Haus oben rechts gehört zu einer traditionellen Bauweise, ein Kellergeschoss ist das tragende Fundament, darüber, mehr oder weniger angehoben, liegen die Tagesräume, und ein oder zwei Geschosse dienen im Allgemeinen als Ruheort. Das bringt die Kenner in Schwung, und so soll es auch sein.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Emotionen sind bei der ästhetischen Beurteilung von Gebäuden selbstverständlich nicht zulässig – so glaubt man. Aber da und dort sieht man an Häusern oder auf Plätzen kleinere und grössere Monumente von manchmal etwas seltsamer Gestalt, aber man lässt sie bestehen, eben wegen ihrer emotionalen Inhalte. Ein solcher Fall sind die epochalen Baräggli im Küsnachter Seminar.
Sie entstanden vor etwa 40 Jahren als Zwischenlösung bei einem Mangel an Schulräumen und wurden von den Schülerinnen und Schülern bald heiss geliebt und immer wieder bemalt. Als das nicht passende Projekt eines Neubaues aufs Tapet kam, halfen viele von ihnen mit Propaganda gegen den Bau, mit einem kantonalen Abstimmungserfolg zwei zu eins. Das hat sicher einen historischen Wert. Diesem ebenbürtig ist auch die nicht abgebrochene Turnhalle, die erste im Kanton Zürich.
Nicht von allen geschätzt ist vermutlich die neue Mediothek.
Sie ist nur als Interim erstellt worden, was immer das heisst – und hat kürzlich vom Kantonalen Hochbauamt einen Architekturpreis erhalten. Ihre Rücksicht auf die Umgebung ist raffiniert: sie begnügt sich mit einem einfachen Volumen, das nur an einer Fassade Fensteröffnungen zeigt. Sie schiebt ihr Volumen soweit wie möglich in die Bäume und deckt es mit Holz.

Die Vermehrung der Bauflächen ist nach heutigem Stand allerdings ebenso schädlich für Landschaft und Umwelt. Ein Ausweg wäre, grössere Flächen zusammenzufassen und mit Gestaltungsplänen durchgedachte Parzellen zu schaffen. Eine solche Methode kann höhere Werte schaffen, als wenn jeder sich mit seinem Projekt in seinem Gartenzaun versteckt. Dies wäre eine Herausforderung an die Gemeinden.

In wenigen Jahren haben sich die Auffassungen über die Verwendungen der bebaubaren Flächen geändert.
Einst waren individuelle Wohnhäuser von attraktiven Gärten umgeben, die bei schönem Wetter eine angenehme Erweiterung darstellten (Bild a).

Bild a

Heute werden knappe Vierecke mit möglichst viel Volumen vollgestopft, und der Ausblick aus dem Fenster beschränkt sich oft auf den nächsten Hauseingang.
Man hofft, so die Wucherung in den Landschaften zu bremsen, ohne den Profit der Bauwirtschaft zu mindern. Man reduziert die Gartenflächen um die Häuser und vermehrt die Geschosse: in einem zweistöckigen Haus sind noch ein Attikageschoss und, falls das Haus an einem Abhang steht, noch ein zusätzliches Wohngeschoss halb in der Erde zulässig (Bild b).

Bild b

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch